

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Halbjahresschrift

Potsdam, 2012

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-10427

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

»Furor poëticus«.

Ein verlorenes Fontane-Autograph im Berliner Geheimen Staatsarchiv

Rudolf Muhs

Bei einer Versteigerung des Berliner Auktionshauses Stargardt konnte das Geheime Staatsarchiv im März 2001 einen kleinen Brief von der Hand Theodor Fontanes erwerben¹, der nicht nur amüsant zu lesen ist, sondern auch ein großes Rätsel aufgibt. Buchstaben- und zeichengetreu abgedruckt, lautet der Text wie folgt:

Donnerstag.

Sehr geehrter Herr Direktor.

Ich schicke der Sicherheit wegen 2 Abschriften; *ein* Brief könnte verloren gehn, was doch sehr fatal wäre.

Man selber hat bekanntlich nie ein sichres Urtheil, doch scheint mir das Carmen wohl gelungen: Eine Rechnung wegen eines in Folge von furor poëticus verbrannten Fauteuils mit obligater Schreckensgeschichte werd' ich morgen oder übermorgen einreichen.

Meinen Namen bitt' ich nicht drunter zu setzen, höchstens ein F. aber nicht Th. F.

Meine Interpunktion bitt' ich stricte beizubehalten; Nicht-Dichter haben nämlich keine Ahnung davon wie Verse interpunktirt werden müssen.

Mög alles gut und zu rechter Zeit eintreffen.

Ihr

Th: Fontane.

Wenn einleitend bemerkt wurde, dass diese Zeilen ein Rätsel aufgeben, so handelt es sich dabei nicht um die Frage nach Adressat und Datum. Die ist nämlich mit einem Blick in Fontanes Tagebücher schnell zu beantworten. Wie auch schon im Auktionskatalog richtig angegeben², datiert der Brief vom 4. Februar 1858 und war an Dr. Ludwig Metzel gerichtet, den Direktor der preußischen »Centralstelle für Preßangelegenheiten«, deren Aufgabe die Beobachtung und, wo möglich, Lenkung der öffentlichen Meinung bildete.

Seit 1850/51 bei dieser Behörde beschäftigt, war Fontane im September 1855 nach London entsandt worden, um zu versuchen, die deutsche Englandberichterstattung im Sinne Berlins auszurichten und darüber hinaus dem Image Preußens in der britischen Presse aufzuhelfen. Dass er, in der einen Richtung oder in der anderen, viel bewirkt hätte, kann man nicht sagen. Immerhin verschaffte ihm der Aufenthalt in der Weltstadt aber drei Jahre lang ein solides Einkommen, und auf längere Sicht erwies sich die so gewonnene Erfahrung als ungemein fruchtbar für sein literarisches Werk. Dies hing nicht zuletzt damit zusammen, dass Fontanes dienstliche Arbeitsbelastung, abgesehen von den ersten Monaten, als es tagtäglich eine lithographierte Presseschau zu produzieren galt, recht begrenzt war. Neben gelegentlichen Expertisen für die Centralstelle hatte der Dichter, auf fallweise Instruktion des preußischen Gesandten, Artikel und diplomatische Aktenstücke in die englische Presse zu lancieren und sollte außerdem, beflügelt von der Aussicht auf zusätzliche Honorareinnahmen, nach Kräften für deutsche Blätter schreiben.

Letztere nahmen allerdings nicht ohne weiteres unverlangt eingesandte Beiträge auf. Um trotzdem »das Möglichste herauszuschlagen«³ für Fontane und seine Haushaltskasse, überwies Metzel Beiträge, die anderswo abgelehnt worden waren, an *Die Zeit*, eine Berliner Tageszeitung, die ihre Existenz einer kuriosen Zwangslage der Reaktionsära verdankte.⁴ Denn so leicht sich die Regierung Manteuffel tat, missliebige Meinungsäußerungen zu unterdrücken, so schwer fiel es ihr, den eigenen Ansichten in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. Selbst die konservative *Kreuzzeitung* hielt auf Distanz und verfolgte eine unabhängige Linie. Diesem Dilemma sollte die aus Staatsmitteln subventionierte *Zeit* abhelfen. Ihr offiziöser Charakter beschränkte jedoch die Manövrierfähigkeit der Redaktion, was wiederum die Zahl der Leser in Grenzen hielt. Beides zusammen machte eine Verbindung mit dem Blatt etwas anrühlich. »Zeit«, mir graut vor dir«, hatte Fontane denn auch ausgerufen⁵, als im Frühjahr 1856 seine ersten Berichte aus London dort erschienen.

Metzels Hoffnung, die journalistische Qualität und den Absatz des Blattes dadurch steigern zu können, dass er die Redaktion zu Jahresbeginn 1857 ganz mit der Centralstelle verschmolz und seiner persönlichen Oberaufsicht unterstellte, erwies sich als trügerisch: »Die ›Zeit‹ ist wirklich sehr

langweilig«, bilanzierte Fontane nach drei Monaten unter dem neuen Regime⁶, und ein weiteres Dreivierteljahr später hatte sich sein Eindruck nicht wesentlich gebessert: Aller Anstrengungen Metzels ungeachtet durchziehe »eine anständig-nüchterne Mittelmäßigkeit, etwas Subalternbeamtenhaftes« die gesamte Zeitung. »Einzelne Bestrebungen, witzig oder geistreich zu sein, lassen dies nur um so klarer erscheinen.«⁷ Der Dichter war insofern alles andere als erfreut, als ihn sein Vorgesetzter zu Weihnachten 1857 wissen ließ, er wünsche für *Die Zeit* über die in vier Wochen anstehende Prinzenhochzeit aus London »so schnell und so ausführlich Mittheilungen zu erhalten als es nur immer möglich ist.«⁸

Die Verbindung zwischen Prinz Friedrich Wilhelm, dem ältesten Sohn des preußischen Thronfolgers, und der Tochter der britischen Königin Victoria sollte die Überwindung der Spannungen zwischen beiden Ländern besiegeln, die anlässlich des Krimkriegs aufgebrochen waren und überhaupt erst Fontanes Entsendung nach London veranlasst hatten. Auch innenpolitisch markierte die Eheschließung einen willkommenen Lichtblick inmitten einer Flut schlechter Nachrichten aus dem Hause Hohenzollern. Der kinderlose Friedrich Wilhelm IV. hatte im Herbst 1857 wegen anhaltender Geistesschwäche die Regierungsgeschäfte seinem Bruder übertragen müssen, und über den Gesundheitszustand des Königs mit seinen politischen Weiterungen – Verlängerung der auf drei Monate befristeten Stellvertretung oder Errichtung einer dauerhaften Regentschaft – wurde seither um so mehr spekuliert, je weniger zuverlässige Informationen an die Öffentlichkeit drangen.

Unter diesen Umständen konnte nichts gelegener kommen als Hochzeitsgeläute, um die Zukunft der preußischen Monarchie in rosigeren Farben erscheinen zu lassen. So sagte sich auch der Direktor des Presseamts und instruierte seinen Londoner Korrespondenten, »möglichst viel Material von möglichst vielen Seiten« zu sammeln, »um daraus ein lebensvolles, mit kleinen Brillanten verziertes Bild uns zu liefern.« Generell habe als Devise zu gelten: »Je mehr Details um so besser.« Im Hinblick auf die Ausstattung der Braut aber gab Metzel »speziell zu bedenken, was für ein lebhaftes Interesse die gesamte Damenwelt daran nimmt.« Auch politisch sei dessen Befriedigung durchaus zweckdienlich, denn: »Es kommt darauf an, die Prinzessin Victoria dem Volke bekannt zu machen, sie bei demselben einzuführen und zu popularisieren.«⁹ Letzteres sollte zwar, wie bekannt, nie so recht gelingen, doch 1858 durfte man immerhin noch optimistisch sein.

Metzels Aufträge zu ignorieren oder zu kritisieren konnte sich Fontane natürlich nicht leisten. Freunden gegenüber stöhnte er jedoch, man habe ihm »ein solches Quantum von Vermählungsfeier-Berichterstattung auferlegt«, dass ihm »etwas schwindlig geworden« sei. Zwar wolle er gern das Seine tun, doch störte ihn neben dem verlangten Ausmaß an Einzelheiten »etwas auch die *Qualität*, denn man erwartet z. B., daß ich über den

Trousseau Wunderartikel liefern werde: genaueste Beschreibung einer prinzeßlichen Nachtjacke und zugleich besetzt mit den Brillantknöpfen höchsteynen Witzes.«¹⁰ Denn für das, was damals noch nicht Regenbogenjournalismus hieß, war sich der Dichter eigentlich zu schade.

Mit der Zeit erwärmte er sich aber für sein Thema und schickte eine Reihe hübscher Aufsätze nach Berlin. Dass sie auch »andern Leuten sehr gefallen«, erfüllte Metzel mit besonderer Genugtuung, »denn die Breslauer Zeitung u. die Schlesische, nicht zu gedenken andre dii minores, haben die Artikel nachgedruckt, ebenso machen Ihre Notizen über die Brautkleider bereits die Runde durch die deutsche Presse.« Bei diesen Notizen handelte es sich um von Fontane eingesandte Ausschnitte aus englischen Zeitungen, die erst in der Centralstelle übersetzt und für heimische Zwecke redigiert wurden. Das konnte allerdings auch schief gehen, wenn sich der zuständige Mitarbeiter für überfordert erklärte, wie Metzel in einem Brief vom 12. Januar beklagte: »Wenzel, welchem ich heute Vorwürfe machte, daß er eine Notiz über die Kleidung der Königin nicht bearbeitet, entschuldigte sich damit, daß er die Sache nicht verstehe. Er wisse nicht einmal etwas von deutschem Damen Putz viel weniger von englischem. Ich muß Sie daher schon bitten, nicht nur möglich aus dem Court Circular die betreffende Notiz nachträglich zu bearbeiten sondern auch alle Staatssachen oder vielmehr Damen Putz-Sachen dort gleich zu übersetzen – denn ich glaube fast, daß es so ist, wie Wenzel sagt.«¹¹ Die Zusammenarbeit – und insbesondere das Zusammenleben – mit dem eigensinnigen Rudolf Wenzel im Winter 1855/56 während der Arbeit an der *Deutsch-Englischen Correspondenz* war dem Dichter noch lebhaft in Erinnerung, von seiner Frau Emilie ganz zu schweigen, so daß beide bei dieser Mitteilung verständnisvoll geschmunzelt haben dürften.

Schließlich war der große Tag gekommen. Vom Hofmarschallamt mit einer Platzkarte versehen, saß Fontane am 25. Januar frierend auf der Besuchertribüne vor der kleinen Chapel Royal im Innenhof des St. James-Palastes, lieferte loyalen Zeitungslesern daheim aber gleichwohl eine unverwechselbar amüsante Schilderung des Brautzuges.¹² Wenn der preußische »Preß-Agent« freilich der Hoffnung gewesen war, sein Pensum erledigt zu haben, als er nachträglich noch die Festbeleuchtung Londons am »Abend des Vermählungstages« beschrieb und diesen Artikel mit einer kleinen Gedichteinlage schmückte¹³, so hatte er sich getäuscht. »Mein lieber Fontane«, warf Metzel aufs Papier, kaum dass ihm am 30. Januar das Manuskript zugekommen war, »Sie haben mich freundlich durch den artigen Toast überrascht, welchen Ihr Illuminations-Artikel enthält«. Die preußische Presse habe nämlich »bis jetzt lauter haarsträubende Gedichte« gebracht. Wie »recht lebhaft« ihm das aber auch bewusst sei, könne er doch »kein Gedichte machen, das besser wäre u. so bitte ich Sie nun – wens möglich Ihrem Werke die Krone aufzusetzen u. zum Einzuge des

hohen Paares in Berlin ein Festgedicht für die »Zeit« zu machen, die ich dann wohl ausgeputzt erscheinen lassen würde. Da Sie die liebe Braut kennen, so wird Ihre Phantasie mit leichter beschleunigten Flügeln sich erheben als bei unsern Berliner Poeten, die wahrscheinlich nur deshalb so schlecht gedichtet haben, weil ihnen die Anschauung fehlt. Natürlich müßte das Gedicht spätestens bis zum 7. hier eintreffen. Ob Sie bis dahin so viel Begeisterung u. Gedanken zusammenbringen können, muß ich Ihnen anheimstellen. Geht es nicht, so müssen wir uns zufrieden geben, würde Sie aber für diesen Fall bitten, uns, wenn nicht anders, telegraphisch zu benachrichtigen, daß wir Nichts zu erwarten hätten.«¹⁴

An diesem Briefentwurf ist nicht nur bemerkenswert, dass der Direktor der Centralstelle, wohl in Vorfreude auf das Wochenende, am Samstagmorgen gut gelaunt Dienstgeschäften nachging, sondern mehr noch, dass sein umgehend ausgefertigtes Schreiben bereits am Montag, den 1. Februar, in London eintraf. Im Vertrauen auf Zustellfristen der Post, von denen man im 21. Jahrhundert nur träumen kann, konnte Fontane es sich leisten, in Muße auf den Kuss der Muse zu warten. Am Montagabend hat er, abgesehen von einer Benachrichtigung an Metzel, die gewünschten Verse liefern zu wollen, nur »Pläne gemacht« und »gelesen«.¹⁵

Auch am Dienstag gab es Anderes zu tun als zu dichten. Schon früh am Morgen machte sich Fontane mit seiner Emilie auf »in die City«, wo sie zuerst in der Konditorei Purssel frühstückten, um anschließend inmitten der versammelten Menge »die Abreise des prinzlichen jungen Paares« zu beobachten, das unter feierlicher Begleitung, vom Buckinghampalast kommend, den Strand entlang zum Bahnhof London Bridge fuhr. Vicky habe »so geweint«, berichtete die Dichtergattin ihrer Berliner Freundin, »dass ich nichts sah wie ihre Trauer u. sie um der Trennung von Heimat u. ihren Lieben mitfühlend betrachtete«.¹⁶ Während der künftige Kaiser Friedrich III. und seine Gemahlin mit einem Sonderzug in Richtung Gravesend weiterreisten, wo die königliche Jacht auf sie wartete, gönnten sich die Fontanes ein »Oyster-lunch bei Temple-Bar«. Nach einer Vorsprache auf der preussischen Gesandtschaft am Waterloo Place wurde auf einem Abstecher »zu Mr Smyth dem Kartenhändler« in Essex Street »the map of the world für 30 s. gekauft«, bevor das Ehepaar den Heimweg nach Camden Town antrat. Zurück in 52 St. Augustine's Road schrieb der Dichter noch rasch eine Korrespondenz über *Die Abreise der hohen Neuvermählten*¹⁷, um sich sodann wieder in die Lektüre von Carl Friedrich Neumanns *Geschichte des Englischen Reiches in Asien* zu vertiefen, die ihn seit Wochen beschäftigte. Es war nämlich auch das Jahr des großen Aufstands in Indien.

Am Mittwoch, den 3. Februar, packte Fontane dann endlich der »furor poëticus«, von dem er in seinem Brief an Metzel sprach. Wieso dabei das Mobiliar in Brand geriet, hat sich nicht aufklären lassen. Im Tagebuch, das für diesen Tag sonst nur noch das Aufhängen der neuerworbenen Weltkarte

im Wohnzimmer verzeichnet, heißt es lediglich: »Ein Fauteuil kriegt das Brennen.« Ungeachtet dieses Zwischenfalles wurden »Einige Strophen für die ›Zeit‹ bei Gelegenheit der Einholung der Prinzessin« fristgerecht fertig, und am Donnerstag, dem 4. Februar 1858, findet sich jener Eintrag, der den hier in Frage stehenden Brief datiert: »An Direktor Metzel geschrieben (Das Gedicht beigeschlossen).«

Die Post wurde ihrem guten Ruf gerecht, und so prangten am 8. Februar 1858, dem Tage des feierlichen Einzugs des Hochzeitspaares in Berlin, folgende Verse eingerahmt und in Fettdruck oben auf der Titelseite der *Zeit*¹⁸:

Willkommen!

(Zur Begrüßung Ihrer königlichen Hoheit
der Prinzessin Friedrich Wilhelm.)

Willkommen von der Reise,
– Dich führt der Liebe Hand –
Willkomm in unser'm Kreise,
Im neuen Vaterland;
Es baut sich tausend Stufen
Die Menge himmelwärts,
Um laut Dir zuzurufen:
Dich grüßet unser Herz!

Du schiedst aus schönem Lande
(O! schau nicht bang zurück);
Du lös'test alte Bande,
Um neuer Liebe Glück
Bei uns hier aufzubauen.
So ziehst Du heute ein –
Dein Hoffen und Vertrauen
Soll nicht verloren sein.

Nicht prunkend allerwegen
Schuf die Natur dies Land;
Doch ruht auf ihm ein Segen
Aus Gottes Vaterhand.
Recht wohnt in uns'rer Mitte,
An Liebe sind wir reich,
An Treu und frommer Sitte
Steh'n wir den Besten gleich.

Es kling' in Liedes Munde,
 Was Jeder fühlt und denkt:
 »Heilbringend ist die Stunde,
 Die Dich hierher gelenkt;
 Es bürgt die weiße Taube
 Uns für der Zukunft Glück.«
 So eint des Volkes Glaube
 Sich mit des Sehers Blick.

Oft wohl durch uns're Thore,
 Nach opferreichem Krieg,
 Zog ein, im Waffen-Chore,
 Der ruhmgekrönte Sieg.
 Doch, der uns heut' beschieden,
 Der Sieg steht reiner da:
 In Segen und in Frieden
 Kommst Du – Victoria!

Wohl baut sich tausend Stufen
 Die Menge himmelwärts,
 Um laut Dir zuzurufen:
 »Dich grüßet unser Herz!
 Willkommen von der Reise,
 – Dich führt der Liebe Hand –
 Willkomm in unser'm Kreise,
 Im neuen Vaterland!«

Wenn Fontanes Verse, anders als von Metzel angeregt, jede Bezugnahme auf die äußere Erscheinung der »lieblichen Braut« vermissen ließen, dann gerade weil er sie aus eigener Anschauung kannte. Den Connoisseur weiblicher Anmut konnte ihr Aussehen nämlich nicht zu dichterischen Höhenflügen inspirieren, wie sich schon einem zwei Jahre älteren Brief entnehmen läßt, der die Übersendung eines Bildes der Prinzessin Victoria aus Anlaß ihrer Verlobung mit dem schonungslosen Kommentar begleitet hatte: »Schön ist sie nicht, aber – derbe. Diese Arme!« Letzteres war übrigens kein Ausdruck des Bedauerns, denn es folgte gleich darauf noch eine ungalante Bemerkung über ihre dicken Beine¹⁹. Der Dichter hatte zudem seine Zweifel, was die Möglichkeiten der Imagepflege anging, wenn er im Umfeld der Hochzeit wiederholte, die Prinzeß Royal sei »leider keine große Schönheit, der der künstlich gemachte Ruf ihrer Reize viel Schaden eintragen wird.«²⁰ Aus Berlin wurde ihm denn auch bald bestätigt, dass Vicky »die Erwartungen in bezug auf ihr Äußeres nicht im geringsten erfüllt.«²¹

Fontanes Gedicht konnte man diesbezüglich keine Vorwürfe machen. Statt einen kriecherischen Lobpreis auf die Braut anzustimmen, hatte er es unternommen, gewissermaßen im Namen aller Preußen sprechend, Land und Leute ihrer künftigen Herrscherin vorzustellen. Ob übrigens die Zeichensetzung der Begrüßungsverse von der *Zeit* unverändert übernommen worden war, muss dahingestellt bleiben, da das Autograph nach dem Absetzen in der Druckerei vermutlich weggeworfen wurde und über den Verbleib des Duplikats nichts bekannt ist. Ansonsten lässt Fontanes Brief vom 4. Februar 1858 inhaltlich keine Fragen offen.

Ein Rätsel bleibt indes, warum das Begleitschreiben nicht auf direktem Wege in das Geheime Staatsarchiv gelangt ist. Schließlich war es an einen preußischen Behördenvorstand gerichtet, und am linken Rand der Vorderseite des einmal gefalteten Briefbogens findet sich obendrein von Metzels Hand der Bearbeitungsvermerk »ad acta/Zeit/M/20/2.58«. Nun wäre es nicht das erste Mal, dass Stücke aus einem Archiv- oder Bibliotheksbestand verschwinden, um irgendwann auf dem Autographenmarkt wieder aufzutauchen, zumal zwei kleine Löcher in der Falz des Autographs erkennen lassen, dass es einmal irgendwo eingebunden war und mit aller Vorsicht herausgelöst worden ist. In diesem Falle mag die Sache jedoch anders liegen. Aus dem betreffenden Aktenband scheint seit seiner Heftung nichts entfernt worden zu sein, und mit Sicherheit nicht seit seiner (möglicherweise erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgten) Paginierung. Falls überhaupt je, so befand sich das Schreiben bereits nicht mehr in dem Bestand, als mit »Frl. Jolles, Okt. 1936« die nachweisliche Benutzung einsetzte.²²

Es handelt sich zudem nicht um das einzige Schriftstück aus dem Briefwechsel zwischen der Berliner Centralstelle und ihrem Londoner Mitarbeiter, das in der archivalischen Überlieferung fehlt. Die von Fontane angekündigte »Rechnung ... mit obligater Schreckensgeschichte« über den Zimmerbrand ist gleichfalls verschwunden, obwohl sie laut Tagebuch am 5. Februar geschrieben und am 6. abgesandt worden ist. Überhaupt enthält die fragliche Akte zwar noch verschiedene Mitteilungen an Fontane, aber keine weiteren Antwortschreiben von ihm. Auch für die Zeit vor der Prinzenhochzeit sind die Briefe des Dichters aus England anders als die seines Vorgesetzten nach London äußerst lückenhaft überliefert.

Diese Lücken sind übrigens nicht erst nachgeborenen Historikern aufgefallen. Als Fontane im Sommer 1858 Urlaub für eine Badereise beantragt hatte und lange keine Antwort erhielt, beauftragte er schließlich seinen Berliner Freund Bernhard von Lepel, in Person bei der Centralstelle vorzusprechen. Dessen Rückmeldung nach London lautete, in Abwesenheit des Direktors, der längere Zeit krank gewesen und nunmehr in die Kur abgereist sei, hätten die Beamten »in den Acten nichts auf Dein Urlaubs-gesuch Bezügliches gefunden. Metzel hat Deine an ihn gerichteten Privatbriefe, worin Du um Urlaub bittest, nicht zu den Acten gelegt u. so ist hier

nichts zu ermitteln.«²³ Dass ihm selbst eine Mitschuld gegeben wurde an der Verschleppung seines Antrags, fand Fontane derart empörend, dass er Lepel postwendend zurückschickte auf das Presseamt, um zu protestieren. Dessen stellvertretender Leiter Otto Metzler ließ ihm jedoch ein- für allemal ausrichten, »Urlaubsgesuche könne man nicht in Privatbriefen abmachen. Wenn er (Metzler) von Metzel Urlaub haben wolle, der sein Duzbruder sei, so müsse er gleichwohl ein amtliches Schreiben an ihn richten. Dies werde dann dem Registrator zugestellt, der immer wieder an die Erledigung solcher Sachen zu erinnern habe. Privatbriefe werden aber nicht der Registratur übergeben.«²⁴

Nun war Fontane keineswegs der Ansicht, einen Privatbrief geschrieben zu haben, auch wenn sich leicht erklären lässt, wie dieser Eindruck zustande kommen konnte. Es lag weniger an seiner Unfähigkeit, einen dienstlichen Tonfall anzuschlagen oder ihn doch lange durchzuhalten, wenn er es denn einmal versuchte. Wie die angeführten Passagen aus den presseamtlichen Instruktionen zeigen, konnten sich ja auch preußische Bürokraten durchaus jovial ausdrücken. Entscheidend dürfte vielmehr gewesen sein, dass der Dichter seine Briefe statt an die Centralstelle an Metzel persönlich zu richten pflegte, weshalb sie nicht über den behördlichen Posteingang auf seinen Schreibtisch gelangten, obwohl sich die Privatwohnung des Direktors im gleichen Gebäude befand wie die Diensträume.²⁵ Möglicherweise hat dieser dann trotz seines Ablagevermerks versäumt, das Schreiben tatsächlich im Büro abzuliefern. Vorstellbar ist aber auch, dass Metzel, der sich im Alter zu einem großen Verehrer des Dichters mauserte²⁶, dessen talent épistolaire schon damals zu würdigen wusste und den Brief absichtlich für sich zurückbehalten hat. Dass die Schreiben des Direktors nach London im Wortlaut überliefert sind, erklärt sich damit, dass er seine handschriftlichen Konzepte zur Ausfertigung weitergab, bzw. von eigenhändigen Briefen eine Kopie zu den Akten nehmen ließ, bevor der Amtsbote sie zur Post trug.

Andere Szenarien sind freilich nicht auszuschließen. Das Autograph könnte gleich 1858 in fremde Hände geraten und über alle möglichen Stationen auf die Gegenwart gekommen sein. Überhaupt sind der Spekulation keine Grenzen gesetzt und eine zuverlässige Rekonstruktion ohne neue Quellen oder Auskünfte des Vorbesitzers kaum möglich.²⁷ Einstweilen muss jedenfalls der Leiter der Centralstelle als Hauptverdächtiger für das Verschwinden der an ihn gerichteten Briefe seines Londoner Untergebenen gelten. Nachdem Metzel beim Übergang zur Neuen Ära Ende 1858 seinen Posten als Pressechef verloren hatte, amtierte er von November 1860 an als Direktor des Preußischen Herrenhauses. Sein schriftlicher Nachlass, und was sich an Fontanebriefen darunter befunden haben mag, blieb nach seinem Tode 1895 im Besitz der Familie. Da der Ruhm des Dichters damals im Zenit stand, ist es unwahrscheinlich, dass Schreiben von

seiner Hand einfach weggeworfen worden wären, zumal Metzels Sohn und Erbe, von Beruf Kammergerichtsrat, (lokal-)historische Interessen pflegte.²⁸ Seither sind freilich noch einmal drei oder vier Generationen ins Land gegangen, was selbst in friedvollen Zeiten allerlei Risiken für die Aufbewahrung und geschlossene Überlieferung von Privatpapieren mit sich bringt; in dem an Wirren reichen Berliner 20. Jahrhundert aber allemal.

Auf welchen Wegen auch immer, hat nun wenigstens der Brief vom 4. Februar 1858 endlich dort seinen Platz gefunden, wo er von Anfang an hätte abgelegt werden sollen. Insgesamt sind jedoch an die hundert Schreiben, die Fontane von London aus an Ludwig Metzel gerichtet hat, verschollen. Sollten davon noch weitere erhalten sein? Etwa an dem gleichen Ort, wo das hier vorgestellte Stück die Zeiten überdauert hat, bevor es 2001 zum Kauf angeboten wurde? Das ist das große Rätsel, das diese kleine Neuerwerbung des Geheimen Staatsarchivs aufwirft.

Anmerkungen

- 1 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (fortan: GStA PK), I. HA, Rep. 77 A, Literarisches Büro, Nr. 332.
- 2 Autographen aus allen Gebieten. Katalog 674, J. A. Stargardt. Berlin 2001, S. 30, Nr. 74.
- 3 Metzel an Fontane, 8. Juli 1856; GStA PK, I. HA, Rep. 77 A, Literarisches Büro, Nr. 323, Bl. 43.
- 4 Vgl. dazu demnächst meinen Beitrag: *Englische Miscellen. Drei Unbekannte Korrespondenzen Theodor Fontanes*. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 2012.
- 5 In einem Brief an seine Frau Emilie vom 19. Juli 1856; zit. nach: Emilie und Theodor Fontane, *Der Ehebriefwechsel*. Hrsg. von Gotthard Erler, Berlin 1998, Bd. 1, S. 347.
- 6 Fontane an seine Frau Emilie, 18. März 1857; *Ehebriefwechsel* Bd. 2, S. 36.
- 7 Fontane an Wilhelm von Merckel, 1. Dezember 1857; zit. nach: *Die Fontanes und die Merckels. Ein Familienbriefwechsel 1850–1870*. Bd. 1, Berlin 1987, S. 197.
- 8 Metzel an Fontane, 26. Dez. 1857; GStA PK, I. HA, Rep. 77 A, Nr. 323, Bl. 58.
- 9 Wie Anm. 8.
- 10 Fontane an Wilhelm von Merckel, 29. Dezember 1857; *Familienbriefwechsel* Bd. 1, S. 232.
- 11 Metzel an Fontane, 12. Januar 1858; GStA PK, I. HA, Rep. 77 A, Nr. 12, Bl. 195.
- 12 *Die »Kolonnade« von St. James am Vermählungstage*. In: *Die Zeit* 48, 29. Jan. 1858; wiederabgedruckt in: NFA 18, S. 166–171.
- 13 *Der Abend des Vermählungstages*. In: *Die Zeit* 50, 30. Jan. 1858; wiederabgedruckt in: NFA 18, S. 171 ff.
- 14 Metzel an Fontane, 30. Jan. 1858; GStA PK, I. HA, Rep. 77 A, Nr. 12, Bl. 214.
- 15 Theodor Fontane, *Tagebücher 1852/1855–1858*. Hrsg. von Charlotte Jolles unter Mitarbeit von Rudolf Muhs. Berlin 1994, S. 307. Zitate aus Fontanes Londoner Tagebuch werden im folgenden nicht einzeln nachgewiesen.
- 16 Emilie Fontane an Henriette von Merckel, 18. Febr. 1858; zit. nach: *Familienbriefwechsel*, Bd. 1, 1987, S. 277.
- 17 In: *Die Zeit* 60, 5. Februar 1858; kein Wiederabdruck.
- 18 *Die Zeit* 64, 8. Februar 1858; für die Aufnahme in seine Gedichtsammlung hat Fontane den Text später erheblich überarbeitet; vgl. Theodor Fontane, *GBA. Gedichte*. Hrsg. von Joachim Krueger und Anita Golz, Bd. 1, Berlin 1995, S. 583.
- 19 Fontane an Metzel, 2. Juni 1856; GStA PK, I. HA, Rep. 77 A, Nr. 323, Bl. 32.
- 20 Fontane an Henriette von Merckel, 30. Jan. 1858; *Familienbriefwechsel* Bd. 1, S. 267.
- 21 Henriette von Merckel an Emilie Fontane, 12. Feb. 1858; *Familienbriefwechsel* Bd. 1, S. 272.
- 22 So der erste Eintrag auf dem Benutzerblatt von GStA PK, I. HA, Rep. 77 A, Nr. 12.

23 Lepel an Fontane, 16./18. Juli 1858; zit. nach Theodor Fontane und Bernhard von Lepel, *Ein Freundschaftsbriefwechsel*. Hrsg. von Julius Petersen, München 1940, Bd. 2, S. 224.

24 Lepel an Fontane, Ende Juli 1858; *Freundschaftsbriefwechsel* Bd. 2, S. 229.

25 Fontane an Metzel, 1./4. Januar 1856: »Ich werde nach wie vor an den Doctor Metzel adressiren; der ›Direktor der Centralstelle‹ würde die Versuchung allzu nahe legen, den Brief zu öffnen.« GStA PK, I. HA, Rep. 77 A, Nr. 147, Bl. 176.

26 Vgl. das Kap. *Ein Fontane-Kränzchen* bei Friedrich Holtze, *Erinnerungen an Theodor Fontane*. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 43, 1926, S. 69–78.

27 Eine freundlicherweise durch das Auktionshaus Stargardt vermittelte Nachfrage bei dem anonymen Verkäufer des Autographs blieb ohne Antwort.

28 Ludwig Metzel, *Geschichte des Herrenhausgebäudes*. In: *Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins* 37, 1900, S. 1–42.

